

## Qualitative Forschung: Notizen aus der Unübersichtlichkeit

Katja Mruck

((1)) Ich habe mich sehr über die Einladung zur Kommentierung gefreut, weil Jo Reichertz – wie der Untertitel seines Beitrages bereits sagt – zentrale "Ansprüche, Prämissen und Probleme" (deutschsprachiger) qualitativer Sozialforschung thematisiert und ich die Chance nutzen möchte, mir besonders wesentlich Erscheinendes aus meiner Perspektive als Herausgeberin einer internationalen und multidisziplinären Zeitschrift für qualitative Forschungsmethoden 1) aufzugreifen. Ich möchte mich dabei auf zwei Aspekte beschränken: 1. die Diagnose Reichertz' zum (Zu-) Stand qualitativer Sozialforschung und 2. seine sich hieraus ableitende Forderung nach einer "Kanonisierung der Standards" ((21)) zur Bewertung der Güte qualitativer Forschungsarbeiten.

((2)) Die Frage, ob qualitative Sozialforschung arriviert, "in Deutschland *normal* geworden" ((1)) ist, beantwortet Reichertz mit einem entschiedenen Jein.

- Ja, sie "hat sich in den deutschen Landen etabliert" ((5)), sie ist (mit einigen disziplinären Differenzen) "recht *erfolgreich*" und "recht stark *institutionalisiert*" ((1)) in Fachorganisationen und in der universitären Methodenausbildung ((2)), sie ist gut dokumentiert in Büchern, Zeitschriften und im Internet ((2-4)), sie wird von Vertreter(inne)n eines quantitativen Paradigmas und in außerakademischen Bereichen zunehmend "ernst(er)" genommen ((5)).
- Nein, denn man kann "mit qualitativer Forschung in keinem Fach ernsthaft Karriere machen" ((7)), qualitative und quantitative Methoden sind noch keinesfalls gleichgewichtig, sondern ersteren haftet immer noch "der Verdacht an, die Zweitbeste aller möglichen Forschungsverfahren zu sein" ((7)). Und: es gibt "bei den qualitativen Methoden nicht etwas Bestimmtes, Festes, das ... allen gemeinsam wäre" ((7)).

((3)) Spätestens das letzte Argument konterkariert die Erfolgsbotschaft: Das, was sich "in den deutschen Landen" etabliert hat, hat kaum mehr als den Namen gemeinsam, aber eine "Normalwissenschaft" ohne ein Paradigma, das von einer "spezialisierten und esoterischen Forschung" (Kuhn 1973, S. 44) als Geteiltes angenommen würde, ist schlechterdings nicht denkbar. Hier fängt Reichertz ein, was auch mir der kurioseste Aspekt qualitativer Sozialforschung und auch meiner eigenen Identität als qualitative Forscherin zu sein scheint: Werde ich gefragt, wie ich mich in der Methodenfrage positioniere, gestehe ich, dass bereits nach kurzen und intensiven Erfahrungen mit qualitativen *und* quantitativen Methoden mein Herz unüberhörbar qualitativ zu schlagen begonnen hat. Kein Zweifel. Fragen Hartnäckige dann weiter nach dem Besonderen dieser Methodengruppe und meiner Affinität, wird die Geschichte schnell schwierig: es hängt von der Disziplin ab, der nationalen Zugehörigkeit, der konkreten Forschungsfrage, dem konkreten Forschungskontext, den beteiligten Personen(gruppen) ... Ich selbst schaffe es zwar, "paradigmatische Gemeinsamkeiten qualitativer Forschung" zu benennen (zuletzt Mruck und Mey 2005), muss aber bald einräumen, dass selbst Legewie (1991), der diesen Begriff prägte, nicht die gleichen erwähnen würde. Es braucht insoweit einige Frustrationstoleranz und einigen Humor auch gegen die eigene Verfassung, um qualitative Sozialforschung zu betreiben.

((4)) Dass Reichertz sich beim Versuch, den Status qualitativer Forschung zu skizzieren, zwar auf die "deutsche qualitative Sozialforschung" ((1)) begrenzt, deren Fundus aber transdisziplinär abzuschreiten versucht und auch das Virtuelle nicht übergeht 2), ist unbedingt verdientvoll, gerade weil dies von einem wichtigen Vertreter der interpretativen Soziologie (fraglos der deutschen qualitativen Leitdisziplin) geleistet wird. 3) Dies scheint mir auch insoweit hervorhebenswert, als ich bei Articleinreichungen für *FQS* immer wieder erlebe, dass als qualitative *Forschung* daher kommt, was bei Lichte besehen qualitative *Soziologie* (einer bestimmten nationalen, im schlimmsten Falle nur einer lokalen schulischen Prägung) ist, ohne dass dies aus der Perspektive der jeweiligen Autor(inn)en eigens deklarierend wäre.

((5)) Entlang des bisher Skizzierten ist, wie Reichertz zu Recht feststellt, "noch vieles zu tun – vor allem von Qualitativen selbst" ((7)). Die Lösung, die er dann anbietet, ist ebenso nachvollziehbar wie problematisch: (Mit-) Verantwortlich für das Dilemma sei, so Reichertz, "nicht ein zu wenig qualitativer Sozialforschung ..., sondern eher ein zu viel des Unreflektierten" ((7)). Es müsse also eine Struktur, müssten Kriterien her, um Forschenden, Interessierten und Geldgebern etwas an die Hand zu geben, das Orientierung in der Unübersichtlichkeit qualitativer Forschung bieten könnte. Einen solchen Schutzwall gegen die Gefahr eines "schlechten Rufes" bei "Freunden und Feinden" infolge von "Zersplitterung und Unreflektiertheit" ((10)) findet Reichertz, indem er qualitative Methoden zusammenfasst, "die zumindest bestimmte Prämissen gemeinsam haben" ((9)). Das Gemeinsame soll sein, so Reichertz, dass "das eigene methodische Vorgehen mit einer Theorie zum Gegenstand und der Erkenntnis zu untermauern versucht" ((9)) wird. Diese Gruppe der "elaborierten Methoden", die sich zusätzlich dadurch auszeichnen sollen, dass sie "der Selbstreflexion grundsätzlich verpflichtet und zugleich darum bemüht [sind], die eigene theoretische und methodische Arbeit immer wieder selbst in die Forschung miteinzubeziehen" ((12)), grenzt er von sog. "ad-hoc-Methoden" ab. Den Sprung in das Töpfchen "guter" (begründeter) Methodik schaffen dann nur einige wenige: die Grounded Theory, das Narrative Interview, die Ethnografie, die Konversations- und Gattungsanalyse, die objektive Hermeneutik, die Dokumentarische Methode, die Diskursanalyse und die hermeneutische Wissenssoziologie ((12)).

((6)) Hoppla: ist das nicht – bis auf eine Ausnahme (die Grounded Theory) – nicht dann doch wieder die gute alte *deutsche* qualitative *Soziologie*? Sind qualitative Inhaltsanalyse und Metaphernanalyse, qualitative Heuristik und Tiefenhermeneutik, Autoethnographie, action research und performative science, sind psychodynamische, kognitionspsychologische oder ethnopsychoanalytische Verfahren, um nur einige zu nennen, tatsächlich per se eher in der Gefahr, "nicht-bewusste, ad hoc entworfene Vorurteile" ((13)) bloß zu verlängern, verglichen z.B. mit der dokumentarischen Methode und der objektiven Hermeneutik (bei deren Hauptvertretern mich mitunter der Verdacht beschleicht, dass sie Selbstreflexivität mit Selbstreferentialität verwechseln, und bei denen nach einem Jahrzehnte zurückliegenden Rezeptionshoch in der deutschen Soziologie mittlerweile – frei nach Hoag (1986) – die eigene Schule bzw. der eigene Bekanntenkreis das Universum [zumindest des Zitationswürdigen] zu sein scheint)? Und welche Diskursanalyse? Die britischer Provenienz, die u.a. mit dem Namen Potter verbunden ist? An Foucault anschließende Traditionen? Welche der "multiple grounded theory methodologies" (Mruck & Mey 2007)? An Glaser und Strauss anschließend? In der (in der deutschen Psychologie und Soziologie vorrangig rezipierten) Tradition von Strauss (und Corbin)? In einer im nordamerikanisch-angelsächsischen Raum breiter vertretenen Glaser-Variante? Eine Spielart der "constructivist grounded theory"? Eine andere der zahlreichen lokalen Adaptionen? Und welcher "Selbstreflexion grundsätzlich verpflichtet"? Bei genauerem Hinsehen scheint mir dieser Begriff ähnlich beliebt und beliebig wie der der qualitativen Forschung selbst: In drei Glossaren, die SAGE in den letzten Jahren publiziert hat, dem "Dictionary of Qualitative Inquiry" (Schwandt 2001), dem "Sage Dictionary of Social Research Methods" (Jupp 2006) und den "Keywords in Qualitative Methods" (Bloor & Wood 2006), wird zwar jedes Mal (self) reflexivity mit einem eigenen Beitrag bedacht, dies aber *ohne eine einzige* Überschneidung in der jeweils erwähnten Hauptliteratur.

((7)) Nochmals: Obwohl Reichertz' Bemühung um eine Kanonisierung vor dem Hintergrund der Heterogenität bereits deutscher qualitativer Forschung nachvollziehbar ist, greift sie angesichts der trans- und multidisziplinären Konstitution qualitativer Forschung (die er für die deutsche Sozialforschung ja gerade einzufangen versucht) zu kurz. Dass mit dem für den nordamerikanischen Raum federführenden Handbuch von Denzin und Lincoln (2005) eine ebenfalls stark disziplin- und sprachraumzentrische Variante kursiert (die von den von Reichertz postulierten Verfahren lediglich die Grounded Theory kennt, allerdings entlang der postmodernen Ausrichtung der Herausgebenden zumindest im englischsprachigen Raum neue Methodenentwicklungen in den jeweiligen Neuauflagen zu fassen versucht), macht die Lage weiter unübersichtlich. Und die qualitative Welt endet hier nicht: Insbesondere mit dem Internet werden weitere europäische und lateinamerikanische Rezeption(sgeschichte)en

sichtbar (die es in dieser Zusammenziehung natürlich ohnehin nicht gibt), treten iranische, japanische, südafrikanische qualitative Forscherinnen und Forscher auf den Plan, usw. usw. Mit Blick auf die sich hier abzeichnende Globalisierung und Internationalisierung auch von Wissenschaft und auch von qualitativer Sozialforschung sind insoweit Kriterien, die "guter Methodik" ausschließlich zurechnen, was im eigenen – deutschen soziologischen oder nordamerikanischen kommunikations- und sozialwissenschaftlichen – Kontext beheimatet ist, m.E. obsolet.

((8)) Es ist möglicherweise genau diese gewachsene *Sichtbarkeit* der (sub-) disziplinären und nationalen Differenzen, die teilweise aus der langen Marginalisierungsgeschichte qualitativer Forschung (im Plural) und aus ihrer notwendigen Sprachfixierung resultieren, die die diagnostizierte Vielfalt und Heterogenität zum Bewusstsein und ins Gespräch gebracht hat: die Lage wäre, so vermute ich, schon länger unübersichtlich gewesen, hätten wir uns nicht mit dem kleinen Teil des uns Vertrauten beschieden (und dies manchmal auch mit dem Ganzen, was immer dies sein mag, verwechselt). Gegen die *Wirklichkeit* unterschiedlicher (nationaler, [sub-] disziplinärer, schulischer) Sozialisation sind wir nicht gefeit (wer ist das schon). In Zeiten der Globalisierung "Standards einer nicht-standardisierten Forschung" für nur eine Disziplin und nur im Rückgriff auf das unmittelbar im Gesichtsfeld Liegende und Deutsche postulieren zu wollen, wie dies bspw. Bohnsack (2005) für die Erziehungswissenschaft unternimmt, scheint mir ein Anachronismus, den auch das Brüchigwerden der alten Fächergrenzen in der konkreten Forschungsarbeit und die zunehmende Forderung nach Interdisziplinarität sehr wahrscheinlich mittelfristig vom Tisch der Wissenschaftsgeschichte räumen wird. Zugleich ist eine *internationale qualitative Soziologie* in gewisser Weite und zu dieser Zeit ebenso weit entfernt wie eine *deutsche (oder deutschsprachige) qualitative Forschung*. Insoweit scheint mir die einzig aussichtsreiche Chance, in der Vielfalt nicht nur eine Gefahr für die eigene Verfassung und den guten Ruf, sondern auch den möglichen Reichtum bzw. eine Bereicherung für disziplinär/national begrenzte Horizonte und Praktiken zu sehen. Was wir als Wissenschaftler(innen), als Zeitschriften- und Buch-Herausgeber(innen) tun können ist, über die sukzessive Sammlung und Diagnose der Vielfalt hinaus konsequent und im Konkreten darauf zu drängen, dass nationale/disziplinäre Perspektiven benannt und reflektiert werden, und wir können faktische und virtuelle Räume schaffen, in denen Forschende unterschiedlicher Disziplinen und Nationalitäten miteinander ins Gespräch kommen (können). Dieser Weg ist mühevoll, aber lohnenswert, weil insbesondere junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die (noch nicht?) in alten Schulen- und Methodenbindungen verfangen sind, auf solche Räume außerhalb der Zufälligkeiten des lokal Zugänglichen angewiesen sind. Und wir sind auf sie angewiesen, weil sie so gegen die Gefahr der disziplinären Kanonisierung des je lokal Vertrauten zumindest insistieren können, dass es mehr gibt, als so manchem Doktorvater, so mancher Doktormutter im eigenen Hause/der eigenen Schule bekannt ist. Für die Zukunft könnte eine interessante *empirische* Frage sein, ob es nicht doch Schnittstellen und Gemeinsamkeiten in dieser Unübersichtlichkeit qualitativer Forschung gibt, die Forschende weltweit veranlassen, das Attribut "qualitativ" zu wählen ...

## Anmerkungen

- 1) *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (FQS)*; <http://www.qualitative-research.net/fqs/>), eine referierte, dreisprachige Open-Access-Zeitschrift, die 1999 gegründet wurde und modellhaft von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird.
- 2) Hier wären neben den genannten Ressourcen für den deutschsprachigen Raum mindestens noch die Mailingliste Qualitative Sozialforschung (QSF-L; [http://lists.spline.inf.fu-berlin.de/mailman/listinfo/qsf\\_l](http://lists.spline.inf.fu-berlin.de/mailman/listinfo/qsf_l)) und das Informationsportal Gesprächsforschung (<http://www.gespraechsforschung.de/>) zu ergänzen.
- 3) Ähnlich leistet auch Ronald Hitzler (2007) eine disziplinübergreifende "tour d'horizon" zum Stand der deutschsprachigen qualitativen Sozialforschung.

## Literatur

- Bloor, Michael & Wood, Fiona (2006) *Keywords in Qualitative Methods. A Vocabulary of Research Concepts*. London: Sage.
- Bohnsack, Ralf (2005). Standards einer nicht-standardisierten Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, Beiheft 4, 63-81.
- Denzin, Norman K. & Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.) (2005). *The Sage Handbook of Qualitative Research* (3. Auflage). Thousand Oaks: Sage.
- Hoag, Wendy J. (1986). Der Bekanntenkreis als Universum: Das Quotenverfahren der Shell-Studie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 123-132.
- Hitzler, Ronald (2007). Wohin des Wegs? Ein Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen "qualitativen" Sozialforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research*, 8(3), Art. 4. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-07/07-3-4-d.htm>.
- Jupp, Victor (Hrsg.) (2006). *The SAGE Dictionary of Social Research Methods*. London: Sage.
- Kuhn, Thomas S. (1962/1973). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Legewie, Heiner (1991). Krise der Psychologie oder Psychologie der Krise? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 15(1), 13-29.
- Mruck, Katja & Mey, Günter (2005). Qualitative Methoden: Zur Einführung in einen prosperierenden Wissenschaftszweig. *Historical Social Research*, 30(1), 5-27.
- Mruck, Katja & Mey, Günter (2007/im Druck). Grounded Theory and Reflexivity. In Antony Bryant & Kathy Charmaz (Hrsg.), *The Handbook of Grounded Theory*. London: Sage.
- Schwandt, Thomas A. (2001). *Dictionary of Qualitative Inquiry* (2. Auflage). Thousand Oaks. Sage.

## Adresse

Dr. Katja Mruck, Freie Universität Berlin, Center für Digitale Systeme, Ihnestr. 24, D-14195 Berlin, E-Mail: [katja.mruck@fu-berlin.de](mailto:katja.mruck@fu-berlin.de)